

Vom 10. bis 15. September fand in Avilés bei Oviedo (Spanien) ein von den Universitäten Salamanca und Oviedo organisiertes theologisches Seminar über die Bedeutung der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Puebla und ihres Schlußdokuments für Kirche und Theologie statt. Neben Theologen, Wirtschaftswissenschaftlern und Juristen von verschiedenen spanischen Universitäten waren Vertreter der lateinamerikanischen Theologie und Kirche anwesend: so der neue Generalsekretär des CELAM, Bischof Antonio Quarraccino, der Präsident des lateinamerikanischen Ordensrates (CLAR), Mateo Perdiá und Leonardo Boff als einer der profiliertesten Befreiungstheologen. Die Arbeit des Seminars galt sowohl der Vorgeschichte von Puebla wie auch einer theologischen Analyse des umfangreichen Schlußdokuments. Nicht zuletzt wurde nach den *Perspektiven* gefragt, die sich aus Puebla für die Kirche in Lateinamerika, andere Kirchen der dritten Welt und besonders auch für die Kirche Spaniens ergeben. Abgesehen von vielen mehr oder weniger wertvollen Einzelbeiträgen zu theologischen und pastoralen Aspekten des Schlußdokuments, machten die Referate und Diskussionen des Seminars vor allem eines deutlich: Unbestritten ist, daß das Schlußdokument ein an der pastoralen Praxis orientiertes, vom historischen, kulturellen und sozialen Kontext Lateinamerikas ausgehendes, *dynamisches Konzept der Evangelisierung* entwirft. Welche Schwerpunkte allerdings bei der Interpretation und Bewertung des in sich vielschichtigen und inkohärenten Dokuments besonders akzentuiert werden, hängt weitgehend von *Grundentscheidungen* über Ausgangspunkt, Methoden und Zielrichtung des weiteren Wegs der lateinamerikanischen Kirche ab. Leonardo Boff, der zwischen einer konservativen und einer innovatorischen Grundströmung unterschied, die beide auf das Schlußdokument eingewirkt hätten, stellte die Option für die Armen in den Vordergrund, aus der sich der Vorrang einer sozio-ökonomischen Analyse der lateinamerikanischen Situation ergibt. Daher komme dem ersten Teil des Dokuments mit seiner Situationsanalyse entscheidende Bedeutung zu. Grundbegriffe des Dokuments wie „Kultur“ und „Volksreligiosität“ werden dabei von der Grundoption für Gerechtigkeit und Befreiung interpretiert. Demgegenüber sieht eine andere Interpretationsrichtung, bei dem Seminar vor allem durch den chilenischen Theologen Alessandri repräsentiert, die Bedeutung von Puebla stärker in der Hervorhebung des *Faktors Kultur*: Die Evangelisierung muß bei der spezifischen, vom Christentum geprägten kulturell-historischen Identität Lateinamerikas ansetzen und darf sich nicht einseitig auf einen sozio-ökonomischen Ansatz festlegen. Es wurde so deutlich, daß sich hinter den dem Schlußdokument entnommenen Begriffen wie „Volk“, „Option für die Armen“, „Evangelisierung der Kultur“ unterschiedliche Interpretationsansätze verbergen können, daß auch das Verhältnis von Theorie (und damit Orthodoxie) und Praxis strittig bleibt. Einig war man sich allerdings darin, daß von Puebla und dem Schlußdokument notwendige *Anstöße für die Kirchen Europas* und ihre Art der theologischen Reflexion ausgehen.

Vom 27. August bis 7. September tagte in Princeton (New Jersey) die Dritte Weltkonferenz der Religionen für den Frieden. An der Konferenz, die 1969 als ständige Einrichtung gegründet wurde und deren Vorsitzender seitdem der katholische Erzbischof von Neu-Delhi, *Angel Fernandez* ist, nahmen ca. 350 Personen teil. Davon waren 250 örtliche bzw. nationale Vertreter von Religionsgemeinschaften und ca. 100 Repräsentanten von internationalen Organisationen. Die stärkste Gruppe waren die Vertreter der christlichen Religionsgemeinschaften. Es gab aber nicht nur dieses Übergewicht, sondern auch starke Unterschiede nach Kontinenten: Asien und Amerika (einschließlich Lateinamerika) waren relativ stark vertreten, Europa und Afrika waren im Vergleich zu anderen Kontinenten wesentlich unterrepräsentiert. Dies dürfte sicher nicht nur an der Konferenz gelegen haben, die es immer noch schwer hat, ihren eigentlichen Gegenstand zu finden, sondern auch an unterschiedlichen Interessen, das den einzelnen Kirchen und Religionsgemeinschaften der Konferenz entgegengebracht wird. Das Generalthema der Konferenz lautete: „*Die Rolle der Religionen im Ringen um eine Weltgemeinschaft*“. Ziel der Konferenz war es, wie es der Vorsitzende in seiner Einleitungsrede umschrieb, die religiösen Kräfte für das Ringen um Gerechtigkeit und Frieden „mit dem gemeinsamen Ziel zu aktivieren, aus der in Unordnung geratenen Welt eine neue Weltgemeinschaft aufzubauen“. Neben einer fast unerschöpflichen Fülle von Allgemeinplätzen fanden sich in den Diskussionen einige wertvolle Anregungen, z.B. die, die *Lehrbuchaussagen* der Religionsgemeinschaften über die jeweils anderen Religionen zu überprüfen, um so gegenseitige Vorurteile abzubauen. Das gleiche läßt sich von der Forderung nach gemeinsamen Stätten des Gebetes und des Kennenlernens sagen. Von einem ehrlichen Aufarbeiten der gegenseitigen Vorurteile und Einseitigkeiten war man offensichtlich aber noch weit entfernt. Zum anderen zeigte sich, daß das Thema Frieden mehr Ausgangs- und Zielpunkt des Konferenzzunehmens ist, die eigentliche Problematik aber noch im gegenseitigen Aufeinanderzugehen, also im Verhältnis der Religionen untereinander, besteht. Die Schlußerklärung enthält die Aufforderung, die Vereinten Nationen sollten die *Ächtung sämtlicher Massenvernichtungsmittel* einschließlich des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen „verbindlich beschließen“. Die Erklärung geht von der Überzeugung aus, daß es möglich sein müsse, in vielen sukzessiven Schritten eine *Weltgesellschaft* zu bilden, die auf den von allen Weltreligionen bekundeten Prinzipien der „Liebe, Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit“ aufgebaut sei. Mit Nachdruck plädierte die Konferenz für eine *neue Weltwirtschaftsordnung*, die „Partnerschaft statt Abhängigkeit“ schaffe. Einiges Aufsehen erregte, daß zum erstenmal eine achtköpfige Delegation aus der Volksrepublik China (unter der Leitung des Buddhistenführers *Zhao Pu-chu*) teilnahm. In der katholischen St.-Patricks-Kathedrale in New York fand ein „ökumenischer Gottesdienst“ der Teilnehmer statt. Der Papst schickte eine Grußbotschaft.

Bücher

ERWIN FAHLBUSCH. *Kirchenkunde der Gegenwart* (Theologische Wissenschaft, Band 9). Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1979. 288 S., 28.-DM.

Nach dem dickleibigen Sammelwerk von Friedrich Heyer, das vor zwei Jahren erschien, liegt nun ein weiteres konfessionskundliches Werk eines evangelischen Autors vor. Erwin Fahl-

busch, Mitarbeiter des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim, will für evangelische Adressaten diejenigen Kirchen und Gemeinschaften vorstellen, die derzeit Mitglieder und Gäste der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik sind. Der Band enthält auf verhältnismäßig knappem Raum eine Fülle von Material, wobei die Gewichte recht unterschiedlich verteilt sind. Ein erster Hauptteil behandelt die katholische Kirche, während in einem zweiten Teil die evangelische und griechisch-orthodoxe Kirche sowie die anderen ACK-Mitglieder von den Altkatholiken über Methodisten und Baptisten bis zu den Pfingstgemeinschaften dargestellt werden. Der dritte Hauptteil schließlich ist dem Ökumenischen Rat der Kirchen, den konfessionellen Weltbünden und anderen ökumenischen Fragen gewidmet. Der Leser kann sich hier jeweils kurz und zuverlässig über Geschichte, Selbstverständnis, Verfassung und Gemeindeleben der einzelnen Kirchen informieren.

Besondere Beachtung verdient Fahlbuschs Darstellung der katholischen Kirche. Er versucht, von ihrem in Konzilstexten und Lehramtsäußerungen festgemachten Selbstverständnis aus, das „römisch-katholische Glaubenssystem“ phänomenologisch zu beschreiben. Dabei entsteht das Bild einer Kirche, in der Organisation, Gottesdienst, Pastoral und Weltendienst aus ein und demselben Grundprinzip entspringen: der inkarnatorischen, „theandrischen“ Struktur des Mysteriums Kirche. So eindrucksvoll diese systematische Darstellung ist und so genau sie von Fahlbusch, der selbst in der sprachlichen Diktion sich an die referierten Texte anlehnt, belegt wird, beim katholischen Leser stellt sich ein gewisses Unbehagen ein, gerade wenn er an die primären Adressaten des Werkes denkt: es geht dabei nicht um die sachliche Richtigkeit der Angaben, sondern um die Perspektive. Auch wenn das „Gerüst“ der katholischen Kirche in Recht, Dogma und Organisation nach wie vor genau das ist, welches Fahlbusch so präzise beschreibt, fehlt doch der deutlichere Hinweis darauf, daß das inkarnatorisch-heilsgeschichtliche Selbstverständnis mit seinen Konsequenzen auf allen Bereichen nicht mehr unangefochten das Handeln und Denken der Kirche bestimmt. In Fahlbuschs Darstellung nimmt knapp ausgedrückt der Faktor Veränderung, Wandel gegenüber dem Faktor Identität und Kontinuität einen zu geringen Platz ein. Vor allem müßte auch, was vollkommen ausfällt, bei der Darstellung der katholischen Kirche von ihrer Haltung zur Ökumene und ihrer Position in der ökumenischen Bewegung die Rede sein. U. R.

GERHARD SCHMIDTCHEN. Was den Deutschen heilig ist. Religiöse und politische Strömungen in der Bundesrepublik Deutschland. Kösel-Verlag, München 1979. 228 S., 29.80 DM.

Der Titel dieses neuen Schmidtchen-Bandes ist wohl mehr zufällig, wenn auch nicht ohne sinnreiche Beziehung zum Ganzen des Buches entstanden, dessen eigentliches Thema auch nicht „reli-

giöse und politische Strömungen in der Bundesrepublik“ sind, sondern der „Transfer religiöser Motivstrukturen“ und religiöser Orientierungen in die Politik (S. 25) und der Wandel, der von diesem Transfer auf die Gesellschaft ausgeht. Denn, was den Deutschen heilig ist, was er nicht angetastet sehen möchte, sind Werte wie Freiheit, Freizeit, Friede, Familienleben, also gerade jene Einrichtungen, Haltungen und Zustände, die sich demoskopisch einer besonders hohen Zustimmung erfreuen und in denen sich der Transfer religiöser Sinngehalte in die Sphäre des Säkularen und in den Bereich politischer Anschauungen und Gestaltungsansprüche in der Spätphase eines weltweiten Säkularisierungsprozesses abspielt. In der Hauptsache fußt das in dem Band dargestellte und theoretisch untermauerte Material auf zwei von Allensbach 1974 und 1975 mit theologischer Hilfestellung durchgeführten und von einer privaten Stiftung finanzierten Panel-Umfragen, also auf solchen repräsentativen Befragungen, bei denen dieselbe Gruppe bzw. derselbe repräsentative Querschnitt mehrmals im Abstand und über längere Zeit hin befragt werden. Wie schon seine früheren Bände, der Synoden-Umfragen-Bericht „Zwischen Kirche und Gesellschaft“, „Protestanten und Katholiken“, „Gottesdienst in einer rationalen Welt“, zeichnet sich auch dieser durch eine Fülle detailliert aufgearbeiteter demoskopischer Daten aus, zu denen sogar noch zwischen den Zeilen eine Menge interessanter religionsphänomenologischer Hinweise zu entdecken sind. Das Problem des Buches bzw. der Schmidtchenschen Religionsdemoskopie und -soziologie überhaupt scheint indessen der Prozeß des Transfers zu sein und das, was dabei mit den transferierten religiösen Sinngehalten passiert. Es werden nicht nur die Übergänge vom Religiösen ins Moralische, ins Soziale und Politische schwimmend. Schmidtchen muß auch mit einem äußerst vagen, soziologisch zwar sehr operationablen, aber definitorisch ziemlich willkürlich gesetzten Religionsbegriff zurechtkommen: mit einem, der sich völlig aus der gesellschaftsimmanenten Funktion der Religion – bei Schmidtchen heißt das „objektive Struktur des sozialen Handelns“ (S. 17) – erklären soll. Dabei braucht er diesen Begriff, um die gesellschaftlichen Wirkungen nicht-institutionalisierter Religiosität im Rückgang der institutionalisierten herausheben zu können. Hier aber taucht ein zweiter ziemlich willkürlich gefaßter Begriff auf: der der Säkularisierung, die Schmidtchen schlicht als „Übergang religiös institutionalisierter Denk- und Glaubensformen in die allgemeine Kultur“ bezeichnet (S. 193). Erst von hier aus wird das eingangs apostrophierte Verständnis des „Heiligen“, wie es Schmidtchen sieht, verständlich. Das „Heilige“ ist soziologisch einfach das, was die höchste Wertzustimmung erfährt. Konsequenterweise müßte man sagen, das ist kein religiöser Begriff mehr, sondern ein säkularer Spiegelbild-Begriff bürgerlichen Lebensgefühls. Hier wohl müßte eine kritische Lektüre des Bandes einsetzen. D. A. S.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

EICHER, PETER. „Gott wieder in Sicht“. *Besinnung auf den Gott der Gottlosen heute.* In: Frankfurter Hefte Jhg. 34 Heft 9 (September 1979) S. 47–54.

Der Beitrag konfrontiert die verschiedenen Anzeichen einer religiösen Neubelebung mit dem spezifischen Anspruch des christlichen Gottesglaubens. In einem ersten Schritt wird das neu erwachte Interesse am Religiösen mit dem Begriff des „Krisenkultes“ zu deuten versucht. Wie sich in durch die Kolonialisierung zerschlagenen Stammeskulturen uralte Kulte

als Versuch gesellschaftlicher Krisenbewältigung wiederbeleben, so führen auch Krisenerscheinungen der Industriegesellschaft zur „Sehnsucht nach der Rückkehr des eigenen, verlorenen Gottes“. Allerdings werden dadurch Gottesvorstellungen restauriert, die durch den Prozeß der neuzeitlichen Religionskritik längst obsolet geworden sind: „Der